

BYZANTINISCHE EINFLÜSSE AUF DIE SÜDSSLAVISCHE UND DIE VOLKSLITERATUR DES WESTENS

(*Edelsteine leuchten auch des Nachts*)

Marko Kraljević i Arapin (M. K. und der Araber), Vuk, Srpske narodne pjesme, B. II, S. 395. V. 420 ff.: „na siniji ispletena guja, u zubima drži dragi kamen, kod koga se vidi večerati u ponoći kao u po dana: Auf dem Tische hält eine geflochtene (künstlerisch hergestellte) Schlange einen Edelstein in den Zähnen, bei dessen Leuchten man um Mitternacht speisen konnte, als ob es Mittag wäre.“

Kad se prepanuo Marko (Als Marko erschrak), Vuk, B. VI. V. 123 ff.: „U glavi joj (scil. guji) alem kamen dragi — da ti vi-diš s njome večerati u ponoći kao usred podne; kod guje ti ne trebuje sunce: Den Kopf der Schlange ziert ein Edelstein, bei dem du nachtmahlen siehst, als ob es Mittag wäre; neben der Schlange benötigst du kein Sonnenlicht.“

Prodata ljuba Bogdanova (Bogdans verkauftes Herzlieb), Vuk, B. I. V. 565 ff.: „Na stolici alem kamen dragi, da se vidi sestri večerati usred noći kao usred podne: Auf dem Tische lag ein kostbarer Edelstein, bei dem die Schwester um Mitternacht speisen konnte, als ob es Mittag wäre.“

Zidanje Ravanice (Der Bau des Klosters Ravanica) Vuk, B. II. V. 189 ff.: „Povrh toga kruna pozlaćena, sjaje noćom kao danjom sunce: Darüber eine goldene Krone, deren Leuchten des Nachts dem Sonnenlichte gleich kommt.“

Auch die westeuropäische Literatur des Mittelalters kennt ähnliche Hyperbeln. Bevor wir den Ausgangspunkt dieser poetischen, doch höchst anschaulichen Übertreibungen des näheren betrachten, seien zunächst noch einige Beispiele, meist aus der deutschen Spielmannsdichtung, angeführt, die oft unter französischem Einfluß steht. — Deutsche Nationalliteratur (Kürschner, B. II, S. 29).

Ganelun, ein aus dem französischen Rolandslied bekannter Paladin Karls des Großen, der dieselbe Verräterrolle innehat wie Vuk Branković in der südslavischen Heldenepik, hat am Schwertgriff einen Edelstein, der die Nacht zum Tage wandelt.

Im „Jüngeren Titurel“ (Spielmannsdichtung, B. II, V. 546 ff.) heißt es: „Die schiben breit, darinne zwen houbet grôz karfunkel, die liuchtent nach gewinne: überal den palas lânt si minder tankel bî der nacht“, d. h. den Palast beleuchten Fenster, woein zwei hauptgroße Karfunkelsteine eingefügt sind, so daß sie auch des Nachts keine Dunkelheit aufkommen lassen. Ibid. V. 6152 u. ff.: „Hie mite sô sint gebende überal die karfunkel das licht von hôhe swebende: in dem sal ist niender stat so tankel, man fûnde ein hâr, daz jungem bart entrîset“, d. h. in der Höhe schwebende Karfunkelsteine verbreiten im Saale solch ein Licht, daß nirgends ein Fleckchen war, wo man nicht ein Härchen fände, das eines Jünglings Bart entfallen wäre.

Im Ritterroman *Hartmanns von Aue „Erec und Enite“* zierte ein Edelstein Königin Enitens Pferdegeschirr, der in stockfinsterner Nacht der Reiterin den Pfad beleuchtete. — Deutsche Nationalliteratur, Höfische Epik, S. 500.

Im bereits erwähnten Epos „Der jüngere Titurel“, S. 512, ist von einem Helm die Rede, den ein märchenhafter Edelstein Atrazate zierte, der die Nacht mit Tageslicht erhellte.

Der fabulose Versroman aus dem Zeitalter der Kreuzfahrten „Herzog Ernst“ kennt ein Land Gripien, in dem sich ein Palast befindet, den vier ungeheuere Edelsteine zieren, die gleich der Sonne leuchten (Spielmannsdichtung, B. I, S. 125). In demselben Romane leben Männer mit Kranichköpfen, deren Schilde mit weitleuchtenden Edelsteinen geziert sind. Ibid., S. 127.

Ferner begegnen in den südslavischen Volksliedern ebenso wie in den westeuropäischen Dichtungen, speziell in der Spielmannsdichtung, phantastische Gebilde, die im Betrachter Furcht und Entsetzen wie vor lebendigen Ungeheuern erwecken sollen.

Banović Sekula (Der Banussohn Sekula), Vuk, B. VII. V. 199 ff.: „U odaji čudo i znamenje: s desne strane đe sjedi đevojka dva ajduka s golim mačevima, a s lijeve krvavi dželate. Viš đevojke šarovita guja, iz usta joj živi organj sipa; dva ajduka miču noževima. Stan delijo, neznani junače, nije ovo ođe ništa živo, nego mrtvo na čelik sagnato. To je mene bâbo napravio, ako bi se junak usudio, da uljeze u moju odaju, da s' prepane: Im Gemache gab es Wunder zu schauen; rechts, wo das Mädchen saß, zwei Recken mit geziückten Schwertern, links aber ein blutrünstiger Henker, über dem Mädchen eine feuerspeiende Viper. Beide Recken drohen mit den Schwertern. Bleib' stehen, du unbekannter Held! Was du siehst, ist nicht lebendig, sondern aus Stahl gegossen. Mein Vater hat dies alles angefertigt, damit davor jeder erschrecke, der es wagte, bei mir einzudringen.“

Im „Jüngeren Titurel“ speien eiserne Helden Feuer.

Priester Johannes, der fabelhafte Beherrschter Indiens, bewachte mit eisernen Männern fünftausend Schlachtpferde und setzte sie in den Kampf gegen die Tataren ein: „er liez die sunder

witze alda geniezen: innen hol, nach liuten ûze gestellet, überal diu selben bilde mit munden hol, — und innen *vol mit fiure*, daz in zem munde uz waete, ze sehene ungehiure, swenn ie ir einz ein blâbalc underblaete: er ließ sie innen hohl, nach außen Menschen gleich gestalten. *Feuer sprühte ihnen aus dem Munde*, sobald es von einem Blasebalg angefacht wurde.“ (Deutsche Nationalliteratur, Höfische Epik, B. II, S. 544).

Pleier schildert in seinem Epos „*Garel vom blühenden Tal*“ einen *Löwen aus Erz mit einer Fahne im Maul*. Wie sie ein Fürwitziger herauszieht, entsteht ein furchtbare Getöse, wovon alles abstirbt. Höfische Epik, B. II, S. 316.

Wigalois, der Hauptheld des gleichnamigen Ritterpos *Wirnts von Gravenberg* (XIII. Jhd.) kommt vor ein marmornes Schloßtor, vor dem sich *ein Rad aus Erz dreht, worein Keulen und scharfe Schwerter* eingesetzt sind, die sich ineinander drehen und den Helden hindern, in die Burg einzudringen (Höfische Epik II, S. 229, Strophe 6829).

In der *Kaiserchronik* (XII. Jhd.), Abschnitt 5703 u. f. lässt Kaiser Nerva ein *erzenes Roß* gießen, das *furchtbare Sprünge macht, wenn in seinem Innern ein Mensch verbrannt wird*. (Spielmannsdichtung, B. II.).

Laut *Kaiserchronik*, Abschnitt 215 haben die Römer die Namen der unterjochten Länder *aus Erz* gegossen und über jedem Namen eine Glocke aufgehängt. Entstand in einem Lande eine revolutionäre Bewegung, so läutete die Glocke über dem Namen des betreffenden Landes (Spielmannsdichtung, B. II., S. 190).

Im mittelhochdeutschen Roman „*Apollonius von Tyrus*“ (XIII. Jhd.) findet der gleichnamige Held bei Diomene *vier Statuen aus Gold und Elfenbein, die in Hörner blasen* (Höfische Epik, B. III, S. 39).

Im Spielmannseplos *Orendel* wird die *goldene Krone* des Riesen Melain erwähnt, aus der eine Linde emporragte, darauf saß ein *goldenes Vöglein*, das lieblich sang, wenn man den Blasebalg bewegte. Ein *Rad mit tausend Schellen* war an der Linde angebracht, die vom Winde bewegt läuteten. Unter der Linde lag ein *goldener Löwe, ein ebensolcher Eber und ein Wildschwein* (Spielmannsdichtung, B. I., S. 185). Eben diese Beschreibung erinnert an das byzantinische Hofzeremonial, wovon später ausführlicher die Rede sein wird.

Die *Kaiserchronik* fabelt von einem König Codras, der zur Zeit des byzantinischen Kaisers Heraklios über seinem Lande *einen erzenen Himmel ausspannen* ließ, mit *Sonne und Mond aus leuchtenden Edelsteinen* und mit *bleiernen Wolken* (Spielmannsdichtung, B. II, S. 200, Abschnitt 11, 153 ff.).

In der Strassburger Bearbeitung des *Volksromans von Alexander dem Großen* wird am Ende der Welt, wohin der große Eroberer gelangt, ein fabelhafter Palast beschrieben mit

einem kunstreichen Gebilde, ähnlich einem *Hirsch*, der ein *Tausendender* war, mit einem *Vögelchen auf jedem Ende*. Vier Blasebälge bewegten das Wunder, daß die Vögel sangen, der Jäger auf dem Rücken des Hirsches ins Jagdhorn blies und seine zwei Hunde bellten (Spielmannsdichtung, S. 179).

Schilderungen von phantastischen Gebilden in der südslavischen Volksepik und in der westeuropäischen Volks- und Kunstdichtung müssen meines Erachtens zum Großteil auf byzantinischen Einfluß zurückzuführen sein. Gesandtschaften, die vom Kaiser in Konstantinopel mit unerhörter Pracht und fabelhaftem Pomp empfangen wurden, ferner die Kreuzfahrer, die mit byzantinischen Herrschern und Großwürdenträgern wegen der Überfahrt nach dem Heiligen Lande verhandelten, werden diesbezügliche Nachrichten nach dem Westen gebracht haben, während der Weg aus Byzanz in die Balkanländer viel kürzer war.

Empfänge fremder Gesandtschaften veranstalteten die byzantinischen Kaiser in der *Magnaura*, einem großartigen Bau in der nächsten Nähe des Kaiserpalastes. In einem prunkvollen Saale saß der Kaiser auf König Salamons Thron, neben dem goldene Löwen lagen, die brüllten und mit dem Schwanz wedelten. Andere ebenfalls aus Gold gegossene Tiere konnten sich erheben und niederlegen. Vor dem Throne stand ein hoher goldenen Baum, auf dessen Zweigen eine Unmenge goldener Vögel saßen, die in verschiedenen Tönen sangen.

Besonders majestätisch und großartig war das Auftreten Kaiser Konstantin Porphyrogennets. Den Gesandten des italischen Königs Berengar II. empfing der Kaiser, wie dies auf keinem anderen Hofe üblich war. Während der Audienz saß er etwas erhöht, dann erhob er sich auf dem Throne sitzend, beinahe bis zur Decke des Saales, wahrscheinlich mit Hilfe eines unsichtbaren Mechanismus, einer Art Elevators.

Laut Bericht Benjamins von Tudela ließ Kaiser Emanuel Komnen im Blachernpalast über seinem Throne eine mit den kostbarsten Edelsteinen verzierte Krone aufhängen. *Die Edelsteine leuchteten auch des Nachts.*

Diese Spielereien, die den Zweck verfolgten, andere Völker zu blenden, hatten ihr Vorbild an der Prunksucht der orientalischen Herrscher. Im Palaste der Achämeniden in Susa z. B. stand eine goldene Platane; im X. Jahrhundert hatte der Kalif von Bagdad in seinem Residenzpalais einen Baum aus Gold und Silber mit beweglichen Ästen, auf denen goldene und silberne Vögel sangen.

(Über das byzantinische Zeremonial berichtet Jacob Burckhardt in seinen „Vorträgen“ aus den Jahren 1844—1887, hg. v. Emil Dürr 1919).

All dies hat meines Erachtens sein hehres Vorbild an dem Palast des Alkinoos, wie ihn Homer auf der Phäakeninsel in

der Odyssee schildert. Es ist ein Bau, vielleicht der mykenischen Zeit, märchenhaft verklärt. Die goldenen und silbernen Hunde, vom göttlichen Künstler Hephaistos geschmiedet, sind vom Dichter gewiß als lebendig gedacht, ebenso die aus Gold geschaffenen jungen Fackelträger im Festsaale. Man ist sich nicht im klaren, sind es Statuen oder Lebewesen, ein untrüglicher Beweis des mythischen Charakters des ganzen Berichtes. Hephaistos hat übrigens zu seinem eigenen Dienste sich auch Mädchen aus Gold geschmiedet.

Des Königs Alkinoos Palast ist in der Odyssee VII, V. 84 ff. folgendermaßen beschrieben:

ἄστε γάρ ιελίου αἴγλη πέλεν ήὲ σελήνης
δῶμα καθ' ὑψερεφές μεγαλήτορος Ἀλκινόοι.
χάλκεοι μὲν γάρ τοῖχοι ἐληλέδατ ἔνθα καὶ ἔνθα, —
V. 88 ff. χρύσειαι δὲ θύραι πυκνὸν δόμον ἐντὸς ἔεργον.
σταθμοὶ δ' ἀργύρεοι ἐν χαλκέῳ ἐστασαν οὐδφ
ἀργύρεον δ' ἐφ' ὑπερθύριον, χρυσέῃ δὲ κορώνῃ.
χρύσειοι δ' ἐκάτερθε καὶ ἀργύρειοι κύνες ἥσαν,
οὓς Ἡφαιστος ἔτενζεν ιδυίσῃ πραπίδεσσι
δῶμα φυλασσέμεναι μεγαλήτορος Ἀλκινόοι,
ἀθανάτους ὄντας καὶ ἀγήρως ἥματα πάντα.
V. 100 χρύσειοι δ' ἄρα κοῦροι ἐνδιμήτων ἐπὶ βωμῶν
ἐστασαν αἰθομένας δαΐδας μετὰ χερσὶν ἔχοντες,
φαίνοντες νύκτας κατὰ δώματα δαιτυρόνεσσιν.

(Homeri Opera, ed. Guil. Bäumlein, Leipzig 1854).

„Der Sonne und dem Monde gleich glänzte das hohe Haus des heldenmütigen Königs Alkinoos, von beiden Seiten von bronzenen Mauern umgeben. Das festgefügte Haus verschloß von innen eine goldene Tür. Die silbernen Türstücke waren in eine bronzenen Schwelle eingerammt. Der Türsturz aus Silber, der Türring aus gediegenem Gold. Auf beiden Seiten goldene und silberne Hunde, von Hephaistos kunstreich geschmiedet, um des hehren Alkinoos Haus zu hüten und daß sie unsterblich wären und nie alterten . . .“

Auf herrlichen Postamenten standen jugendliche Fackelträger aus Gold, damit sie den Gästen in der Nacht leuchteten.“

Vgl. noch den *Brief Alexanders des Großen an Aristoteles über die Wunder Indiens*: „Apprehendimus ipsam civitatem et domum Pori, in qua fuerunt quadringentae columnae aureae cum capitellis aureis et parietes illius domus erant investiti de lamminis aureis, quae erant grossae, quantum est grossus unus digitus hominis de manu. — Vinea quoque de auro pendebat inter columnas, quae folia aurea habebat, et racemi illius erant de cristallo, et interpositas habebant gemmas et smaragdos et omnes ipsae mansiones erant ornatae de gemmis, quae margaritae nominantur, et de unionibus et carbunculis. Regias vero

habebant de ebore albo. — *Et foras ipsum domum erant statuae de auro positae*, et erant ibi *platani aurei* et inter illas erant multa genera de aucellis cum *varis coloribus*, et *habebant ungulas et rostra inaurata et in auriculis pendebant eis margaritae et uniones*.

Und wir nahmen die Residenzstadt und den Palast des Königs Porus ein, darin vierhundert goldene Säulen mit goldenen Kapitellen. — Die Wände waren mit Gold getäfelt und deren Tafeln von Fingersdicke. Goldene Weinreben mit Blättern aus Gold hingen zwischen den Säulen, die Trauben aus Kristall waren mit feurigroten Edelsteinen und Smaragden untermengt — ja selbst die Zimmer mit Perlen geschmückt und mit zwiebelförmigen Edelsteinen und Karfunkeln geziert. Die Königsgemächer waren dagegen aus Elfenbein. Und vor dem Haus standen Statuen aus Gold, ja auch goldene Platanen und dazwischen viele Arten verschiedenfarbiger Vögel mit vergoldeten Krallen und Schnäbeln. In ihren Ohren hingen Perlen und zwiebelförmige Edelsteine.“

Vgl. *Epistula Alexandri ad Aristotelem*, Friedrich Pfister, Heidelberg 1910 (Kleine Texte zum Alexanderroman). Es sind zwei lateinische Versionen dieser *Epistula* erhalten, eine ältere (Ep.), und eine jüngere im *Bamberger Kodex*. Beide Fassungen weisen auf ein gemeinsames, nicht mehr vorhandenes griechisches Original. Der soeben erwähnte *Bamberger Kodex* stammt vom Erzpriester Leo (X. Jhd.), der unter der Regierung des Kaisers Konstantin Porphyrogennet (des Purpurgeborenen 913—959) vom kampanischen Herzog Johannes III. in einer diplomatischen Mission nach Konstantinopel gesandt wurde. Bei dieser Gelegenheit schrieb Leo das griechische Buch des *Pseudokallisthenes* (den ältesten Alexanderroman, entstanden um 300 unserer Zeitrechnung) ab und übersetzte es nach seiner Rückkehr in die Heimat ins Lateinische. Die lateinische Handschrift von Leos Übersetzung brachte mutmaßlich der römisch-deutsche Kaiser Heinrich II. im Jahre 1022 nach Deutschland und schenkte sie der Bischofskirche zu Bamberg (Signatur des Bamberger Kodex E III 18).

Daß der Verfasser und die Bearbeiter des griechischen Alexanderromans bei der Beschreibung der Wunder und herrlichen Dinge, die Alexander gesehen, auch die *Odyssee* vor Augen hatten und daß der Alexanderroman in seiner griechischen Fassung in Byzanz bekannt war, steht außer Zweifel.

Zagreb.

G. Šamšalović.